

Mystik als Suche und Findung von Sinn

Von Alois M. Haas, Zürich*

Sinn, d. h. Lebenssinn, ist heute allenthalben gefragt. Er ist offenbar das, was heute vielen Menschen fehlt. Das Paradoxe ereignet sich, daß aus dieser Bedürfnislage heraus eine Fülle von Sinnangeboten auf dem Jahrmarkt eines immer stärker fühlbaren Sinndefizits präsentiert wird. Ob wir es wollen oder nicht, auch die mystischen Überlieferungen des Christentums und anderer Religionen erscheinen unter diesem Angebot von Sinn. Es ist daher wohl richtig zu fragen, ob das Sinnangebot der Mystik im Kontext „so viele(r) kunstgewerbliche(r) Diskurse über Sinn und Sinngebung“¹ am rechten Ort ist.

Ich gehe folgendermaßen vor: In einem ersten Schritt versuche ich das Sinndefizit der Moderne zu fassen, dann sollen in einem zweiten und dritten Schritt zwei Sinndeutungsformen christlicher Mystik vorgestellt werden. Sie mögen klarmachen, ob sie heute in einer völlig gewandelten Situation der menschlichen Sinnmisere Abhilfe offerieren können.

I. Das Sinndefizit der Moderne

Die Frage nach Sinn, d.h. nach der Möglichkeit, alle menschlichen Erfahrungen in einen Gesamtzusammenhang einzuordnen, ist eine moderne Frage und entstammt der verwirrenden Einsicht in eine Fülle von Sinnangeboten, die sich auf je verschiedene Weise darauf kaprizieren, diesem Bedürfnis einer Integration aller menschlichen Denk- und Handlungsbezüge Genüge zu leisten. Das ist irritierend und legt dem auf Sinn angewiesenen Menschen den Verdacht nahe, als ließe sich Sinn „machen“ (man denke an den Anglizismus „to make sense“, der inzwischen als „Sinn machen“ längst gut deutsch geworden ist!) oder in irgendeinem Sonderangebot einer gesellschaftlichen, staatlichen, politischen oder religiösen Institution kaufen. Letztlich beruht diese Verwirrung auf einer komplexen Anwendung des Wortes „Sinn“. Denn „Sinn“ kann durchaus in einer all-

* Vortrag während der Sommerakademie Luzern 1993: „*Fragen nach Sinn. Ohne Sinn ist nirgends nichts*“ (30. September 1993).

¹ P. Sloterdijk, *Was heißt: Sich übernehmen?* Über die Ambivalenz in der Psychotherapie, in: P.M. Pflüger (Hg.), *Die Suche nach Sinn – heute*. Olten 1990, 66–94, 84.

täglichen Anwendung als „Tauglichkeit zur Erfüllung einer Funktion“² verstanden werden. Sinn wäre dann mit Zweckdienlichkeit zu übersetzen und meint die Eignung eines Mittels zur Erreichung eines Zweckes. In der Verfolgung der Frage, wie sinnvoll die Wirk- und Handlungszusammenhänge von Natur und Geschichte in sich feststellbar sind, dominieren die Gesichtspunkte von Kausalität und Teleologie, von Herkunft und Zukunft und ihr zweckdienliches Ineinandergreifen. Das Funktionsmodell von Mittel und Zweck, das hier auf die Natur- und Geschichtsbetrachtung angewendet wird, entstammt dem zweckgerichteten menschlichen Handeln, das in seiner Zweckdienlichkeit auch seine Bedeutung erkennbar macht. Es ist klar, daß dieser funktionale Sinnbegriff heute längst von der Soziologie zur Bestimmung sozialen Handelns aufgegriffen worden ist.³ Dieses ist ein System, das den Einzelmenschen mit vielfältigen Gegebenheiten und Strukturen übergreift, so daß die Herstellung von Sinn darin besteht, das Fungieren der „Prämissen“ dieser Systeme – „etwa als Operieren nach Maßgabe gegebener Standards, als Anwendung eines Code, als Sprechen einer Sprache“⁴ – nicht zu behindern, sondern aktiv zu fördern. Gegenüber dem kausalen und teleologischen Sinn handelt es sich hier nicht nur um die Funktionstüchtigkeit eines Mittels im Dienst von Zwecken, sondern um die Funktionstüchtigkeit eines Bedeutungsträgers. „Sinn hat, was etwas bedeutet“⁵ (als Sprache, als Verhaltenskodex usw.). Wahrnehmung von Welt wäre nicht möglich ohne dieses „Fungieren von Prämissen“ uns übergreifender Systeme. Menschliche Erfahrung und ihre Möglichkeit bestimmt sich daran, ob die „Wirklichkeit, die uns unsere Sinnesorgane vermitteln“, mit der „Zuschreibung von Sinn, Bedeutung und Wert“⁶ vermittelt werden kann. Menschen, die nicht in den sie übergreifenden Ordnungen von Sprache, Gesellschaft und Religion aufwachsen, können keine Menschen sein – das beweist uns das Schicksal Kaspar Hausers⁷. Menschliche Erfahrung ist schlechterdings nur möglich als mit Bedeutung versehene Wahrnehmung. „„Sinn‘ bezeichnet

² R. Schaeffler, Sinn, in: *Hb. phil. Grundbegriffe*. Hrsg. von H. Krings u. a. Studienausg., Bd. 5. München 1974, 1325–1341, 1326.

³ Vgl. N. Luhmann, *Sinn als Grundbegriff der Soziologie*, in: J. Habermas/N. Luhmann (Hg.), *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie – Was leistet die Systemforschung*, Frankfurt a.M. 1971, 25–100; H. Döring/F.-X. Kaufmann, *Kontingenzerfahrung und Sinnfrage*, in: *Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft*, Teilband 9, Freiburg 1981, 8–67.

⁴ Luhmann, wie Anm. 3, 70.

⁵ Schaeffler, wie Anm. 2, 1330; vgl. auch G. Frege, Über Sinn und Bedeutung, in: ders., *Funktion, Begriff, Bedeutung*. Göttingen 1986, 40–65.

⁶ P. Watzlawick, *Vom Unsinn des Sinns oder vom Sinn des Unsinns*, Wien 1992, 50f.

⁷ Vgl. J. Hörisch (Hrsg.), *Ich möchte ein solcher werden wie ... Materialien zur Sprachlosigkeit des Kaspar Hauser*. Frankfurt a.M. 1979 (suhrkamp taschenbuch wissenschaft 283); U. Struve (Hrsg.), *Der Findling. Kaspar Hauser in der Literatur*. Stuttgart 1992.

also weder eine Eigenschaft der Welt noch eine Eigenschaft unseres Lebens, sondern die Relation zwischen einem mit Weltbewußtsein begabten Subjekt und seiner Welt⁸, wobei heute von der Soziologie her das Subjekt durchaus als zweitrangig gegenüber der Sinnofferte der Systeme angesehen wird, so daß hier Sinn als Relation des ‚psychischen Systems‘ (des Menschen) zu den ihn übergreifenden Systemen (von Gesellschaft und ihren Institutionen) definiert werden müßte.

Der Mensch aber wollte immer noch mehr als die punktuelle Befriedigung seiner Wahrnehmung im Horizont möglicher Bedeutungen. Er fragte und fragt nach dem ‚Sinn des Lebens‘. In dieser Frage wird nicht nur eine bestimmte Form von Funktionstüchtigkeit oder Zweckgerichtetheit des menschlichen Handelns zu ermitteln gesucht, sondern die Totalität aller Sinndeutungsebenen in einem Sinn, von dem her das Leben angenommen und bejaht werden kann. Dieser „Sinn“ ist der Grund aller Gründe, die Tiefe der menschlichen Existenz. Es ist ohne weiteres verständlich, daß die Frage nach dem Lebenssinn nicht aufzubrechen brauchte, solange dieser Lebenssinn für die Menschen ohne lange Rückfrage und Problematisierung Gott war. Gott und sein Schöpfungswille genügten, die menschliche Existenz deswegen schon sinnvoll zu machen, weil sie sich nicht sich selber verdanken mußte, sondern eben dem göttlichen Schöpferwillen. Dieser ist der Sinn der menschlichen Existenz, die sich trotz aller Halluzinationen autonomer Selbstvergewisserung nicht sich selber gegeben hat. Sie verdankt sich Gott. „Sinn“ war so „das Ereignis“ Gottes „im Sein“ selbst⁹. Das war die Position des christlichen Alteuropa bis weit ins 18. Jahrhundert hinein, bis dann am Ende des Jahrhunderts sich in Jean Pauls ‚Rede des toten Christus vom Weltgebäude herab, daß kein Gott sei‘ (Siebenkäs, Erstes Blumenstück)¹⁰ und in Heinrich Heines Abhandlung ‚Zur Geschichte der Religion und Philosophie in

⁸ P. Tiedemann, *Über den Sinn des Lebens*. Die perspektivische Lebensform. Darmstadt 1993, 5. Vgl. auch B. Casper/W. Sparn (Hg.), *Alltag und Transzenz*. Studien zur religiösen Erfahrung in der gegenwärtigen Gesellschaft. Freiburg/München 1992; J. Drescher, *Glück und Lebenssinn*. Eine religionsphilosophische Untersuchung. Freiburg/München 1991; B.-U. Hergemöller, Weder – Noch. Traktat über die Sinnfrage, Hamburg 1985; G. Scherer, *Sinnerfahrung und Unsterblichkeit*. Darmstadt 1985; C.-F. Gethmann/P. L. Österreich (Hg.), *Person und Sinnerfahrung*. Philosophische Grundlagen und interdisziplinäre Perspektiven. Festschrift für G. Scherer zum 65. Geburtstag, Darmstadt 1993. Es artikuliert sich aber auch schon nachhaltig Widerstand gegen den Zwang zu Bedeutung und Sinn von allem und jedem. Vgl. S. Sontag, *Gegen Interpretation*, in: dies., *Kunst und Antikunst*. 24 literarische Analysen, Reinbek 1968, 9–18; D. Lange, *Wider Sinn und Bedeutung*, Frankfurt a. M. 1989.

⁹ W. Schmidt-Biggemann, *Sinn-Welten Welten-Sinn*. Eine philosophische Topik. Frankfurt a. M. 1992, 47.

¹⁰ Jean Paul, *Werke* in 12 Bänden, hg. von N. Miller, Bd. 3. München/Wien 1975, 270–275.

Deutschland‘ (1834, zweite Auflage 1852)¹¹ Stimmen meldeten, die im Blick auf das philosophische Zeitgeschehen mit dem Verlust Gottes auch einen Sinnverlust reklamierten, der bis zu Nietzsche, der dann der eigentliche Proklamator des Niedergangs von Lebenssinn wurde, sich sichtlich steigerte.

Für Nietzsche gibt es keinen Sinn an sich. Sinn ist immer nur „Beziehungs-Sinn und Perspektive“, und: „Aller Sinn ist Wille zur Macht“¹². Es gilt, „ein Dasein ohne Auslegung, ohne ‚Sinn‘“¹³ mit einem Sinn zu versehen, Sinn in es ‚hineinzuinterpretieren‘¹⁴. Das Christentum hatte es nach Nietzsche zunächst verstanden, mit seinem asketischen Ideal dem Menschen einen Sinn zu verleihen. „Es war bisher der einzige Sinn; irgendein Sinn ist besser als gar kein Sinn.“¹⁵ Dieses Ideal hat jetzt keinen Sinn mehr. Der menschliche Körper unterzieht sich in einer Zeit, da Gott tot ist, keiner Askese mehr. Daher bricht ein neuer Sinn auf oder – besser – gerät ein neuer Sinn in die menschliche Perspektive: „Redlicher redet und reiner der gesunde Leib, der vollkommene und rechtwinklige: und er redet vom Sinn der Erde.“¹⁶ Diese Botschaft Zarathustras von dem von der Seele emanzipierten Leib entlarvt die christliche Sinndeutung als „Falschmünzerei“¹⁷. Paradoxerweise ist es aber gerade das Christentum selbst, das sich die Argumente gegen seinen eigenen Glauben – aus einem „immer strenger genommene(n) Begriff der Wahrhaftigkeit“, aus der „Beichtväter-Feinheit des christlichen Gewissens, übersetzt und sublimiert zum wissenschaftlichen Gewissen, zur intellektuellen Sauberkeit um jeden Preis“¹⁸ – bereitstellt und so sich selber auflöst. Die christliche Sinndeutung hebt sich auf, und sein Sinn ist ein geschichtlich vergangener geworden: „Die Natur ansehn, als ob sie ein Beweis für die Güte und Obhut eines Gottes sei; die Geschichte interpretieren zu Ehren einer göttlichen Vernunft, als beständiges Zeugnis einer sittlichen Weltordnung und sittlicher Schlußabsichten; die eigenen Erlebnisse auslegen, wie sie fromme Menschen lange genug ausgelegt haben, wie als ob alles Fügung, alles Wink, alles dem Heil der Seele zuliebe ausgedacht und geschickt sei:

¹¹ H. Heine, *Sämtliche Schriften*. Bd. 5. München/Wien 1976, 507–641. Sowohl auf Jean Paul wie Heinrich Heine verweist in ähnlichem Zusammenhang E. Biser, Gottsucher oder Antichrist? Nietzsches provokative Kritik des Christentums, Salzburg 1982, siehe Register.

¹² Ich zitiere nach K. Schlechta (Hg.): Friedrich Nietzsche. *Werke* in drei Bänden. München 1966. Hier III, 503.

¹³ Ebd., II, 249.

¹⁴ Ebd., III, 503.

¹⁵ Ebd., II, 899.

¹⁶ Ebd., II, 300.

¹⁷ Ebd., II, 228.

¹⁸ Ebd., II, 227f.

das ist nunmehr vorbei, das hat das Gewissen *gegen* sich, das gilt allen feineren Gewissen als unanständig, unehrlich, als Lügnerei, Feminismus, Schwachheit, Feigheit – mit dieser Strenge, wenn irgendwomit, sind wir eben gute Europäer und Erben von Europas längster und tapferster Selbstüberwindung. Indem wir die christliche Interpretation dergestalt von uns stoßen und ihren ‚Sinn‘ wie eine Falschmünzerei verurteilen, kommt nun sofort auf eine furchtbare Weise die *Schopenhauersche* Frage zu uns; *hat denn das Dasein überhaupt einen Sinn?* – jene Frage, die ein paar Jahrhunderte brauchen wird, um auch nur vollständig und in alle ihre Tiefe hinein gehört zu werden.“¹⁹ Diese Diagnose muß mit Notwendigkeit zu einer Auseinandersetzung mit dem Nihilismus führen, dessen Heraufkunft Nietzsche kommen sah: „Was ich erzähle, ist die Geschichte der nächsten zwei Jahrhunderte ... Die Heraufkunft des Nihilismus.“²⁰ Der Nihilismus ist nichts anderes als die Selbstzersetzung der tradierten christlichen Moral, deren Wahrhaftigkeit sich gegen die Dummheit und Verlogenheit der christlichen Lehre richtet. Nietzsche fragt pathetisch: „Was bedeutet Nihilismus? Daß die obersten Werte sich entwerten. Es fehlt das Ziel, es fehlt die Antwort auf das Warum.“²¹ Die Menschheit als eine Tiergattung ist endlich, kontingent, ziellos und sinnlos. Nicht genug damit, daß die Menschheit zugrunde geht, sie kommt und geht, in einer Ewigen Wiederkehr des Gleichen. Darin erst erfüllt sich die absolute Vergeblichkeit und Nichtigkeit des Nihilismus: „Denken wir diesen Gedanken in seiner furchtbarsten Form: Das Dasein, so wie es ist, ohne Sinn und Ziel, aber unvermeidlich wiederkehrend, ohne ein Finale ins Nichts: ‚die ewige Wiederkehr‘. Dies ist die extremste Form des Nihilismus: das Nichts (das Sinnlose) ewig!“²² Man wird sich nicht wundern dürfen, wenn Freud in seinem Brief an die Prinzessin Marie Bonaparte schreibt: „Im Moment, da man nach Sinn und Wert des Lebens fragt, ist man krank, denn beides gibt es ja in objektiver Weise nicht; man hat nur eingestanden, daß man einen Vorrat von unbefriedigter Libido hat.“²³ Solche Diffamierung der Sinnfrage konnte auf der andern Seite keinesfalls kaschieren, daß deren Aufkommen nicht bloß dem gestörten Wirkgefüge

¹⁹ Ebd., II, 228. Von Schopenhauer vgl. *Die Welt als Wille und Vorstellung*, Buch IV, § 56–59, und Ergänzungen zum 4. Buch, Kap. 46.

²⁰ Zitiert nach Hergemöller, wie Anm. 8, 111. Vgl. auch W. Weier, *Nihilismus. Geschichte, System, Kritik*, Paderborn 1980, öfter.

²¹ Zitiert nach Hergemöller, wie Anm. 8, 111.

²² Zitiert nach Hergemöller, wie Anm. 8, 112.

²³ V. E. Frankl, *Der Mensch auf der Suche nach Sinn. Zur Rehumanisierung der Psychotherapie*. Freiburg 1975, 117; genau zitiert bei G. Sauter, *Was heißt: nach Sinn fragen? Eine theologisch-philosophische Orientierung*. München 1982, 174, Anm. 15: Sigmund Freud, *Briefe 1873–1939*. Frankfurt a. M. 1960, 429.

psychischer Kräfte bei einem einzelnen entstammt, sondern bei einer ganzen Gesellschaft. Das von Nietzsche diagnostizierte Sinnmanko geht weit über das Krankheitsbild eines einzelnen hinaus, darin ist ihm in jedem Fall recht zu geben. Wie wäre es sonst zu erklären, daß in den künstlerischen Produkten des 20. Jahrhunderts die Denk- und Symbolfigur des gestörten oder verlorenen Sinns so stark dominiert? In Franz Kafkas Roman ‚Das Schloß‘ präsentiert sich – über das symbolische Modell zerstörter Familienstrukturen und eines aufgelösten sozialpolitischen Ganzen – in der Grundfigur eines kreisend-labyrinthischen Werbens um das Schloßgeheimnis die Vergeblichkeit und das Umsonst einer unablässigen Bemühung um sozial und individuell verantwortbaren Lebenssinn. K., der Held des Romans, schafft es nicht, Zugang zum Schloß zu erhalten; im Gegenteil, alle seine Bemühungen führen in unsägliche Komplikationen und Verwirrspiele. Die Grundfigur dieses (unvollendeten) Romans ist Vergeblichkeit, mithin Verzicht auf Lebenssinn.²⁴ Diesen Befund stützen Philosophen und Literaten, Psychologen und Sinnhersteller aller Schattierungen mit Vehemenz, und es gilt durchaus die Devise, daß Sinn nicht mehr vorhanden ist, sondern hergestellt werden muß. Daß Sinnangebote mit solcher punktueller Tendenz durchschnittlich den Rahmen der Zweckdienlichkeit oder Funktionalität nicht überschreiten, braucht eigens nicht betont zu werden.

II. Christliche Mystik als exklusive Glaubensform

Die christliche Mystik dürfte eigentlich nicht im Zusammenhang mit anderen Sinnangeboten einer immer breiter und umfassender orchestrierten Sinnangebotsindustrie genannt werden. Als Glaubensform ist sie exklusiv und duldet keine anderen partiellen Sinnspender neben sich.²⁵ Warum? Weil sie eine Einheit zwischen Mensch und Gott postuliert und als Erfahrung verbürgt, die nur möglich ist durch die Abweisung aller

²⁴ Vgl. G. Sa., Das Schloß, in: *dtv Kindlers Literatur Lexikon*, Bd. 19. München 1974, 8502–8506.

²⁵ An sich schon geht es bei aller „Religion ... um die Sinntotalität des Lebens“ (mit Verweis auf Th. Luckmann, M. Weber und E. Dürckheim). Diese Feststellung von W. Pannenberg (Eschatologie und Sinnerfahrung, in: ders., *Grundfragen systematischer Theologie*. Ges. Aufsätze, Bd. 2. Göttingen 1980, 66–79, 74) bezieht sich zurück auf Dilthey und Schleiermacher. – Der in der mystischen Erfahrung liegende Sinn liegt in der Totalität einer Aufhebung der Dualität von Gott und Mensch. Da aber sprachlich diese Totalität nur in Form einer Paradoxie ausgesprochen werden kann – etwa in der Eckhartschen Aussage: „Ich und Gott, wir sind eins“ – kann auch hier „der Sinn niemals nur das eine von beiden Gliedern einer Dualität“ sein (G. Deleuze, *Logik des Sinns. Ästhetica*. Frankfurt a.M. 1993, 48), sondern betrifft beide als deren paradoxe Vereinheitlichung.

partiellen Befriedigungen und Bedürfnisstillungen. Faktisch aber ist es natürlich so, daß die Menschen heute Zugang zu fast allen Traditionen und Überlieferungen der verschiedenen Religionen und Denksysteme haben. Tausenderlei Kommunikationsformen liefern Informationen über alles. Angesichts eines solchen Angebots von Weltanschauungen, Ideologien, aber auch verschiedenster Mystiken müßte die christliche Mystik ihre Exklusivität – die nicht mit einer dogmatischen Intoleranz verwechselt werden darf – erst einmal begründen und gegenüber einer Weltkultur, die sich als postmodernes Geisteswarenhaus mit riesigem Angebot vorstellt, als die Sinnofferte ausweisen. Das kann hier nicht geleistet werden (sofern es überhaupt geleistet werden könnte). Ich beginne gleich mit Selbstaussagen der christlichen Mystik, in denen ihre menschliche Komplexität sichtbar wird.

In der ‚Theologia mystica‘ des Franziskaners Hendrick van Erp (ca. 1410–1477)²⁶ den man den ‚Herold‘ der Lehre Jan van Ruusbroecs (1293–1381) nannte, findet sich eine Stelle über die Vorbereitung des geistlich-kontemplativen Lebens – was nichts anderes als das mystische Leben meint – durch die Verbindung von Affekt und Intellekt (Liebe und Erkenntnis) und durch deren Erneuerung. Dabei gebraucht er das Bild der zwei Füße. Der Text lautet:

„Hinsichtlich des kontemplativen Lebens ist zu wissen, daß uns zweierlei notwendig ist, nämlich zwei geistliche Füße, um den Weg des kontemplativen Lebens vollkommen zu betreten, nämlich die Vernunft und der Liebesaffekt. Diese müssen zusammengehen, wenn sie die verborgenen Pfade des mystischen Lebens durchwandeln sollen. Da die Vernunft ohne den Affekt der Liebe lahm wird und nicht mehr voranzuschreiten vermag und die Liebe ohne Vernunft blind ist und den Weg nicht mehr erkennt, sondern auf ihm herumirrt, ist es notwendig, daß die Vernunft der Liebe den Weg weist und die Liebe die Vernunft durch den Weg heimführt.“²⁷

²⁶ Vgl. B. de Troeyer, Herp, Henrik, in: K. Ruh u. a. (Hg.), *Verfasserlexikon*, Band 3. Berlin 1981, 1127–1135. Daß in der neuesten Angelus-Silesius-Literatur von Herp keine Kenntnis genommen werde, ist natürlich Unsinn. Vgl. unten die Angaben zu L. Gnädinger.

²⁷ *Hic igitur est sciendum de vita contemplativa, quod duo nobis sunt necessaria, hoc est, habere duos spirituales pedes ad ambulandum perfecte viam vite contemplative, qui sunt intellectus et amorosus affectus. Quos insimul esse oportet, si perambulare occultas contemplative vite semitas debeat. Quia intellectus sine amoroso affectu claudus est nec potest progredi, et affectus sine intellectu est cecus et viam ignorat sed errat in ea, itaque necesse est, quod intellectus affectui viam demonstret et affectus intellectum per viam deportet* (Henricus Harphius, *Theologia Mystica*, Lib. II. cap. 28. Coloniae 1538. Reprint: Farnborough 1966, Fol. 152 D, oder nach der folgenden Ausgabe: Hendrik Herp O.F.M., *Spiegel der volcomenheit*. Opnieuw uitgegeven door L. Verschueren, Bd. II: Tekst. Antwerpen 1931, 170, wohl mit Fehlangabe: cap. 29 statt 28). Angelus Silesius (Johannes Scheffler) bezieht sich auf diese

Der Text liest sich wie die abschließende Nachschrift zu einem Konflikt, der die geistlichen Schriftsteller im Christentum seit dem 12. und 13. Jahrhundert beschäftigte²⁸, zur Frage nämlich, welche fundamentale Seelenkraft – die Erkenntnis oder die Liebe – in der mystischen Vereinigung des Menschen mit Gott das tragende Element sei. Wenn Angelus Silesius (Johannes Scheffler, 1624–1668) im 17. Jahrhundert in seinem ‚Cherubinischen Wandersmann‘ (1657)²⁹ im Blick auf das engelgleiche Leben der Mönche die beiden Erfahrungsformen den beiden höchsten Engelordnungen, den Seraphin und Cherubin, zuordnet, dann gibt er eine Typologie der christlichen Mystik, die an diesen Auseinandersetzungen noch partizipiert. Er sagt in seiner Vorrede zu diesem wunderbaren Werk:

„Glückseelig magstu dich schätzen / wann du dich beide lässtest einnehmen / und noch bei Leibes Leben bald wie ein Seraphin von himmlischer Liebe brennest / bald wie ein Cherubin mit unverwandten augen Gott anschawest: denn damit wirstu dein ewiges Leben schon in dieser sterbligkeit / so viel es seyn kan anfangen / und deinen beruff oder au erwahlung zu demselben gewiß machen.³⁰

Ich möchte weder den ganzen Streit um Erkenntnis und Liebe noch die im Laufe der Zeit immer deutlicher werdende Tendenz nach einer Versöhnung beider hier aufrollen, wichtig ist mir einzig die Grundsätzlichkeit und Totalität des mystischen Anspruchs im Christentum. Christliche Mystik hat nie darauf verzichtet, die höchsten und geistigsten Kräfte des Menschen ganz einzufordern. Es wäre eine völlige Verkennung der Sachlage, wenn christliche Mystik auf die Alternative von Gefühl und Rationalität festgelegt würde. Selbst dort, wo das eine der beiden Vermögen dominiert, ist das andere als Begleitvehikel erforderlich. Der Sinn der mystischen Vereinigung des Menschen mit Gott ist umgreifend und total und betrifft die Totalität der menschlichen Vermögen. Ich möchte das an

Ausführungen, allerdings bloß indirekt über Maximilianus Sandaeus, *Theologia Mystica Clavis*. Coloniae 1640, Reprint: Heverlee-Louvain 1963, 302. Vgl. dazu L. Gnädinger, *Die Rosen-Sprüche des Cherubinischen Wandersmann als Beispiel für Johannes Schefflers geistliche Epigrammatik*, in: V. Meid (Hg.), *Gedichte und Interpretationen*, Bd. 1: Renaissance und Barock, Stuttgart 1982, 306–318, 312.

²⁸ Vgl. E. von Ivánka, *Plato Christianus. Übernahme und Umgestaltung des Platonismus durch die Väter*. Einsiedeln 1964, 325–373, 379–382; A.M. Haas, *Deum mistice videre... in caligine coincidencie*. Zum Verhältnis Nikolaus' von Kues zur Mystik. Basel 1989, 13ff; B. McGinn, *Love, Knowledge and Unio mystica in the Western Christian Tradition*, in: M. Idel/B. McGinn (Hg.), *Mystical Union and Monotheistic Faith. An Ecumenical Dialogue*. New York/London 1989, 59–86, 203–219.

²⁹ Angelus Silesius (Johannes Scheffler), *Cherubinischer Wandersmann*. Kritische Ausgabe. Hrsg. von L. Gnädinger. Stuttgart 1984, 318f., Anm. zu 16/17, Hinweise auf die Seraphin/Cherubin und deren Rolle in der christlichen Mystik.

³⁰ Silesius, hrsg. von L. Gnädinger, wie Anm. 29, 13, 14ff., dazu im Nachwort 406ff. (im einzelnen zur cherubinischen Mystik).

zwei Extremformen christlicher Mystik aufweisen, an Bonaventura (Johannes Fidanza, 1221–1274), der in seinem *Itinerarium mentis in Deum* eine Mystik der Liebe vorgetragen hat, und an Meister Eckhart (1260–1328), der eine konsequente Vernunftmystik vertrat.

III. Mystik der Liebe

In seinem *Itinerarium mentis in Deum*³¹ möchte Bonaventura den Aufstieg der Seele zur mystischen Gottvereinigung darstellen, indem er aufgrund einer Aufteilung der Gesamtwirklichkeit in eine Welt *außer uns, in uns* und *über uns* drei Hauptstufen des Weges unterscheidet, auf der die betrachtende Seele zu Gott gelangen soll. Jede dieser drei Hauptstufen unterteilt sich wieder in zwei Unterstufen, so daß insgesamt sechs Stufen auf dem Weg zu Gott festzuhalten sind, die denn auch die ersten sechs Kapitel des Werkleins füllen. Es geht um einen *Aufstieg des Herzens* des durch die Erbsünde belasteten Menschen, der ein *pauper in deserto* genannt wird. Zwei Kräfte ermöglichen diesen Aufstieg: die im Menschen gegenwärtige Sehnsucht – der Mensch ist nach Bonaventura ein *vir desideriorum*, ein Mensch der Sehnsüchte über sich hinaus – und die durch den Leidensweg Jesu Christi frei gewordenen Gnadengaben, die den Menschen emporziehen. Tragende Grundkraft des Menschen auf diesem Weg ist das Gebet, das „Mutter und Ursprung aller Erhebung“ genannt wird. Um zum Vater zu gelangen gibt es nur eine Tür, und die ist Christus. Das augustinische *Per Christum hominem ad Christum Deum* ist hier wirksam und strukturiert und begründet den möglichen Aufstieg des Menschen.³² Christi Abstieg in die Menschwerdung ermöglicht den Aufstieg des Menschen. Dabei fungieren auf einer ersten Stufe die Dinge *außer uns* wie eine Leiter als eine Fußspur Gottes; aus ihnen leuchtet die Macht, Weisheit und Güte Gottes auf, der sie nach Gewicht, Zahl und Maß geordnet, der ihnen nach Ursprung, Ablauf und Ziel eine zeitliche

³¹ Ich zitiere nach der zweisprachigen Ausgabe von J. Kaup: *Bonaventura, Pilgerbuch der Seele zu Gott*. Die Zurückführung der Künste auf die Theologie. Eingeleitet, übersetzt und erläutert von J.K. München 1961. Vgl. auch Bonaventura, *Wanderweg zu Gott*, übertragen von W. Hohn. Olten o.J. Mein Inhaltsreferat hält sich eng an Kaup, 27–43.

³² P. Sloterdijk, *Weltfremdheit*. Frankfurt a.M. 1993, 187, gibt eine der Tendenzen des *Itinerarium* nicht genügend Rechnung tragende Inhaltsanalyse. Augustinus, *De vera religione* 13 und 30; *sermo* 123, 3; 141, 4; 261, 7; *Tract. in Io.* 13, 4; 42, 8; *De civ.* XI, 2. Bernhard von Clairvaux, *In Cant. sermo* 43, 2–5 (hier auch die Bezeichnung des Wegs als *via regia*, die Heinrich Seuse wieder aufnehmen wird). Vgl. H. Boehmer, *Loyola und die deutsche Mystik*. Leipzig 1921 (Ber. über die Verh. d. Sächs. Akad. d. Wiss. zu Leipzig, Phil.-hist. Kl. 73), 7.

Erstreckung verliehen und der sie nach Sein, Leben und Erkennen feinstens gestuft hat. Intensivierend tritt zu dieser ersten die zweite Stufe hinzu, die den Dingen außer uns nicht nur einen äußerlichen Aspekt der Gegenwart Gottes abgewinnt, sondern diese in ihnen wirksam sieht. *Contemplari Deum in cunctis creaturis*³³ – „Gott in allen Dingen schauen“, dieses Schlüsselwort aller kosmisch orientierten christlichen und außerchristlichen Mystik verweist hier auf Bonaventuras Ordensvater Franziskus, der in seinem ‚Sonnengesang‘ diese Gegenwart Gottes in den Dingen der Natur auf bewegende Weise besungen hat und zu einem schrankenlosen Lob der guten Schöpfung im Blick auf den Schöpfer gelangte:

Du höchster, mächtigster, guter Herr,
Dir sind die Lieder des Lobes, Ruhm und Ehre
und jeglicher Dank geweiht;
Dir nur gebühren sie, Höchster,
und keiner der Menschen ist würdig,
Dich nur zu nennen.

Gelobt seist Du, Herr,
mit allen Wesen, die Du geschaffen ...³⁴

³³ Bonaventura, It. II, I (72f.). Vgl. dazu die traditionsgeschichtlichen Bemerkungen von J. Sudbrack, *Mystik. Selbsterfahrung – Kosmische Erfahrung – Gotteserfahrung*. Mainz/Stuttgart 1988, 153–156 („Gott in allen Dingen“)

³⁴ Zitiert nach O. Karrer, *Franz von Assisi*, Legenden und Laude, Zürich 1945, 674f.:

*Altissimu onnipotente bon Signore,
Tue son le laude, la gloria e l'onore
et onne benedictione:
ad Te solo, altissimo, se konfano,
et nullu homo ene dignu
Te mentovare.*

*Laudato si, mi Signore,
dum tucte le Tue creature ...*

Zur Deutung dieses Textes vgl. L. Lehmann, *Tiefe und Weite*. Der universale Grundzug in den Gebeten des Franziskus von Assisi. Werl 1984, 279–324; E.-W. Platzeck, *Das Sonnenlied des Heiligen Franziskus von Assisi*. Eine Untersuchung seiner Gestalt und seines inneren Gehalts nebst neuer deutscher Übersetzung. München (1956); E. Leclerc, *Le Cantique des créatures ou les symboles de l'unior*. Une analyse de Saint François d'Assise. Paris 1970. Zu Franziskus' Naturbetrachtung vgl. E. A. Armstrong, *Saint Francis: Nature Mystic. The Derivation and Significance of the Nature Stories in the Franciscan Legend*. Berkeley 1976; R. D. Sorrell, *St. Francis of Assisi and Nature. Tradition and Innovation in Western Christian Attitudes toward the Environment*. Oxford 1988; für eine Typologie der Mystik besonders ergiebig: I. W. Frank, *Franz von Assisi. Frage auf eine Antwort*. Mainz 1992, 46–50 (unterscheidet eine akosmische Mystik der Dominikaner von der „naiven“, „kosmischen“ oder „weltlichen“ Mystik des Franziskus. Allerdings gibt es auch bei Eckhart Aspekte einer kosmischen Mystik, die nicht vernachlässigt werden dürfen).

Stufe 3 und 4³⁵ befassen sich mit dem in der menschlichen Seele anwesenden Gott. Gott ist in uns als sein eigenes Bild (*imago Dei*), in dreifacher Ausfaltung als Gedächtnis, Vernunft und Wille. Darin ist die Seele auch eine Analogie zur Dreifaltigkeit. Die Seele ist fähig, neben diesem ihrem Bildcharakter auch noch das in ihr wirkende Gnadenleben wahrzunehmen. Die menschliche Introspektion macht es möglich, daß der sich selber betrachtende Geist sich „durch sich selbst wie durch einen Spiegel zur Schau der heiligsten Dreifaltigkeit“ erhebt³⁶, dabei aber gleichzeitig auch noch in fruchtbarster Weise das ganze System der menschlichen Wissenschaft in Aktion bringt: die Natur- und Seinslehre (Metaphysik, Mathematik und Physik), die Vernunftlehre (Grammatik, Logik, Rhetorik) und die Moralphilosophie (Individual-, Familien- und politische Ethik). Mittels ihres Eindringens in ihren tiefinnerlichen Bild-Gottes-Charakter über die dem menschlichen Geist verfügbaren Wissenschaften gewinnt die Geistseele die Möglichkeit, über sich hinaus zu gelangen. Die Dimension des *Über uns* wird aber erst erlangt, wenn – auf der vierten Stufe – der „Urgrund in sich selbst“³⁷ mittels der drei theologischen Tugenden von Glaube, Liebe und Hoffnung, der geistlich empfindsamen Sinnlichkeit im Kontext einer *experientia affectualis*³⁸, der Wahrnehmungsweisen von Devotion, Bewunderung und Jubel und der ekstatischen Erhebungen der Seele über Reinigung, Erleuchtung und Vervollkommenung erreicht worden ist. Alle neun Engelchöre nehmen an dieser Liebeserhebung teil, genauso wie das ganze Inventar christlich kirchlicher Hermeneutik im Zusammenhang von Natur, Schrift und Gnade, der drei Schriftsinne und der hierarchischen Ordnungen. Der Weg ist nun frei zum Blick *über uns*, nachdem das Bild Gottes in der Seele in uns restauriert und wiederhergestellt worden ist. Die fünfte Stufe³⁹ zielt daher auf Gott. Er ist das Sein und gleichzeitig die Gutheit selbst, was den Bestimmungen Gottes im Alten und Neuen Testament entspricht. Gott widersteht als das Sein selbst allem Nicht-Sein; er ist reine Aktualität des Seienden und als solches das, was unserem Verstand als erstes gegenwärtig ist. Das reinste Sein Gottes ist das absolut erste, ewige, einfachste, wirklichste, vollkommenste, völlig eine Sein, das den Betrachter zu hingrissener Bewunderung nötigt. Denn sichtbar wird hier – wenn auch in einer dunklen Weise –, daß Gott, der reine Tatwirklichkeit (*actus purus*)⁴⁰

³⁵ Cap. III/IV (92–123).

³⁶ III, 5 (105).

³⁷ IV, 1 (109).

³⁸ IV, 3 (112).

³⁹ Cap. V (122–135).

⁴⁰ V, 7 (133).

als gegenwärtiges, unveränderliches, unermeßliches Sein ist, das ist, „darüber hinaus“ (mit Anselm von Canterbury) „nichts Besseres, Vornehmeres und Würdigeres und infolgedessen auch nichts Größeres gedacht werden“ kann⁴¹. Als solcher ist Gott „aller Dinge Ursprung und vollendendes Ziel“, „eine ‚geistige Kugel, deren Mittelpunkt überall und deren Umkreis nirgendwo ist“⁴². Und zwar herrschen in ihm infolge der einfachsten Einheit, der klarsten Wahrheit und der reinsten Güte „alle Kraft, Ur-bildlichkeit und Mitteilsamkeit“⁴³. Wenn man voraussetzt, was man nach der Lehre der Scholastik tun muß, daß die Transzentalien konvertierbar sind, dann ist dieses Sein Gottes, das wir in seiner uns letztlich verschlossenen Dunkelheit wenigstens denkend erreichen können, gleichzeitig auch Wahrheit, Schönheit, Gutheit – das heißt: Sinn schlechthin. Und damit sind wir schon bei der *sechsten Stufe*⁴⁴, der Betrachtung der Gutheit selbst, die in sich so reich und fruchtbar ist, daß sie die Hervorgänge der Trinität bewirkt. In der Betrachtung gleichzeitig der Einheit und Dreifaltigkeit des innergöttlichen Lebens liegt die *perfectio illuminationis mentis*⁴⁵, die vollkommene Erleuchtung des Geistes beschlossen. Bonaventura verlangt vom Betrachter eine Verdoppelung seiner Betrachterrolle: Als der eine Cherub soll der Betrachter die Wesenheit und Einheit in Gott betrachten, während der andere Cherub gleichzeitig die Besonderheit der einzelnen göttlichen Personen in den Blick bekommt. Dabei wird Christus als der Inbegriff gott-menschlicher Paradoxie begriffen, der im Maße seiner Menschlichkeit dem Menschen Zugang zu seiner Göttlichkeit ermöglicht.

Nach dem Durchschreiten dieser sechs Stufen außer uns, in uns und über uns ist alles für den *excessus mentalis et mysticus*⁴⁶ vorbereitet. Diese mystische Entrückung der Geistseele bedeutet Friede, Ruhe, Sabbath, ein Jenseits des diskursiven Denkens, das Paradies. Mit Verweis auf das Kreuz Jesu Christi, die Feier des Pascha, was „Vorübergang“ bedeutet und allegorisch für das mystische Transzendieren verwendet wird, wird eine Erhebung gefordert, in der „jede Geistestätigkeit aufhören und das tiefste Fühlen des Gemütes ganz in Gott aufgehen und in ihn umgewandelt werden“ muß⁴⁷. Damit – mit dieser uneingeschränkten Geltung des *apex affectus* (Spitze des Liebesaffekts)⁴⁸ – werden in dieser höchsten Ent-

⁴¹ Ebd.

⁴² V, 7 (135).

⁴³ Ebd.

⁴⁴ Cap. VI (136–147).

⁴⁵ VI, 7 (145).

⁴⁶ Überschrift von Cap. VII (146–155).

⁴⁷ VII, 2 (148 f.): Pascha = Vorübergang; VII, 4 (151).

⁴⁸ VII, 4 (150). Daß Bonaventura nicht eine bloße Disjunktion zwischen Erkenntnis und

rückung alle *intellectuales operationes* der Geistseele ausgeschlossen: Das von Christus auf die Erde gebrachte Feuer des Heiligen Geistes ist ein Feuer der Liebe, das letztlich nur durch die Sehnsucht, die Gnade, das Seufzen des Gebets, den göttlichen Bräutigam, die Dunkelheit Gottes und die Nachfolge des bitteren Leidens Jesu in die Erfahrungswirklichkeit des Menschen einbezogen werden kann. Wenn auch in den Stufen 1–4 durchaus das Studium der Wissenschaften zur Gottfindung herangezogen wird, dominiert zuletzt die Liebe, die die Erkenntnis hinter sich läßt.

IV. Mystik der Vernunft

Wenn Bonaventura die mystische Vereinigung des Menschen mit Gott unter Aufwand aller lebensweltlichen Sinnhaftigkeit außer uns, in uns und über uns als Stufenweg ermöglicht sein läßt, so ist die mystische Eintugung des Menschen mit Gott, wie Meister Eckhart sie entwirft, in doppelter Weise grundsätzlich davon abzuheben. Eckhart kennt keine Ekstase, keinen *excessus mentis* als krönendes Schlußstück eines beschwerlichen Wegs, der sich der Anstrengung aller Erkenntnis- und Liebeskräfte verdankt. Die Einheit des Menschen mit Gott ist bei ihm unvordenklich da und bezeugt sich in der Gegenwart des *vünkelins* in der Seele⁴⁹ – ein Ausdruck, den er von Augustinus (*scintilla animae*) und Hieronymus (*scintilla rationis*) übernimmt und radikaliert in dem Sinne, daß dieses Seelenfünklein als „oberste Vernunft“ und lebendige Gegenwart Gottes in der Seele alle einzelnen Seelenvermögen – auch die Liebe und die Erkenntnis – je schon überholt hat. Das Seelenfünklein ist eine dynamisch zu verstehende Bezugsgröße und meint – in biblischer Terminologie, die Eckhart nicht müde wird zu wiederholen – die gnadenhafte Gottesgeburt in der Seele. Gott ist ein Gott der Gegenwart, er ist der Sinn, der je schon da ist und der jedes Menschenleben trägt.⁵⁰ Fatal ist einzig, daß die Menschen

Liebe und letztlich einen Triumph der Liebe über die Erkenntnis angenommen hat, belegt McGinn, wie Anm. 28, 66f. Vgl. auch E. Gilson, *Die Philosophie des Heiligen Bonaventura*. Köln/Olten 1960, 408–432.

⁴⁹ Vgl. den trefflichen Überblick über Forschung und Semantik des Eckhartschen Fünkleins bei N. Largier, *Meister Eckhart. Werke*, 2 Bände. Frankfurt a.M. 1993, I, 763–772. (II, 920 siehe die Angaben zur Zitierweise Meister Eckharts nach der Ausgabe von J. Quint).

⁵⁰ Vgl. A. M. Haas, *Von der Eigenart christlicher Mystik: Meister Eckhart als Maßstab*, in: ders., *Gottlieiden Gottlieben*. Zur volkssprachlichen Mystik im Mittelalter. Frankfurt a. M. 1989, 45–58; ders., *Die Aktualität Meister Eckharts*. Ein Klassiker der Mystik, in: P. Imhof (Hg.), *Gottes Nähe*. Religiöse Erfahrung in Mystik und Offenbarung. Festschrift zum 65. Geburtstag von J. Sudbrack. Würzburg 1989, 79–94; ders., *Typologie der Mystik*, in: L.

ihren Seelengrund so bedeckt halten, daß sie gar nicht merken, daß nicht sie der Sinn ihres Lebens sind, sondern Gott, der sich in jedem einzelnen je neu und unaufhörlich als Gnade und Fünklein ereignet. Selbst bei den Verdammten in der Hölle erlischt dieser Funke nicht, denn er ist die Gegenwart Gottes als und sofern er Sein ist. Das Sein ist Gott. Und Gott unterscheidet sich von allem Geschaffenen darin, daß er allem Seienden als Sein näher ist als dieses sich je zu sein vermöchte. Seine Unterschiedenheit von allem Seienden besteht in seiner Ununterschiedenheit zu allem Seienden.⁵¹ So wie sich Eckhart in seiner Fassung des Seelenfunkens nicht herbeiläßt, ihn auf das Erkenntnis- oder Liebesvermögen einzugrenzen, sondern ihn im göttlichen Intellekt, sofern er Intellekt ist, kumulieren läßt, so duldet er an dieser Gegenwart Gottes in der Seele auch keine nähere Bestimmung Gottes selbst. Gott ist gewissermaßen mit seinem noch nicht in die Dreifaltigkeit ausgefalteten, einfachen und einheitlichen Wesen in der Seele gegenwärtig, um es bildlich zu sagen: mit seinem Quellpunkt, aus dem je neu der Sohn aus dem Vater geboren wird. Deswegen hat der Seelenfunken gleichzeitig viele und keine Namen wie Gott selbst. Die Unterscheidung, die Eckhart zwischen ‚Gott‘ und ‚Gottheit‘ einführt, ist eine perspektivische: Gott ist Gott unter dem Aspekt seiner Dreifaltigkeit in Vater, Sohn und Geist und hat so einen Namen; die Gottheit ist Gott unter dem Aspekt seiner unnennbaren Einheit (die im Grunde nur asymptotisch in Verneinungen sprachlich signalisiert werden kann).

Damit nun die Gottesgeburt in der Seele als eine wahrnehmbare möglich sein kann, d. h. der Mensch wirklich „in die größte Gleichheit mit Gott“⁵² komme, muß er leer von sich selber werden. Denn der Mensch ist – da Gott schlechterdings Sein ist – von sich her nichts, *unum purum nihil*⁵³. Eine unabsehbare Abstraktionsbewegung ist dem Menschen abverlangt: „Leer sein aller Kreatur ist Gottes voll sein, und voll sein aller Kreatur ist Gottes leer sein.“⁵⁴ Also: Ablegen alles *eigen*, aller Individualität und aller Personalität⁵⁵, um der göttlichen Person Jesu Christi Raum zu lassen. In der Gottesgeburt wird – in der Preisgabe aller Personhaftig-

Honnefleder/W. Schüssler (Hg.), *Transzendenz. Zu einem Grundwort der klassischen Metaphysik*. Paderborn 1992, 279–295.

⁵¹ Vgl. W. Beierwaltes, *Identität und Differenz*, Frankfurt a. M. 1980, 97–104.

⁵² „in die groeste glicheit mit gote“ (DW 5, 412,4).

⁵³ Haas, Gottleiden, wie Anm. 50, 183.

⁵⁴ „laere sín alle créatûre ist gotes vol sín, und vol sín aller créatûre ist gotes laere sín“ (DW 5, 413,3f.).

⁵⁵ Vgl. A.M. Haas, „... das Persönliche und Eigene verleugnen“ – Mystische „vernichtigkeit und verworffenheit sein selbs“ im Geiste Meister Eckharts, in: *Individualität*. Hrsg. von M. Frank und A. Haverkamp. München 1988, 106–122.

keit (in Gott gibt es keine Einzelpersonen, da Christus in der Menschwerdung eine allgemeine Menschennatur annahm) – dem Menschen die wahre und alle Personen in sich enthaltende Person, Jesus Christus, verliehen. Im Vorgang der asketischen Abstraktion wird der Mensch, der er ist, ein anderer Christus. Die Sinnhaftigkeit des Menschseins beruht darin, daß der Mensch in Korrespondenz zu dieser unvordenklichen Einheit und in der abstraktiven Bemühung überhaupt als Mensch erst wird. Sinnvoll Menschsein ist Gottes Sohn Sein, ist Empfang von Sein aus Gnade, was Gott von Natur ist. Damit aber ist der Mensch je schon und je neu einbezogen in den Lebensbezug, der Gott selber ist. „So wahr der Vater in seiner einvaltigen Natur seinen Sohn natürlich gebiert, so wahr gebiert er ihn in des Geistes Innigstes, und dies ist die innere Welt. Hier ist Gottes Grund mein Grund und mein Grund Gottes Grund.“⁵⁶ Wer – einbefangen in solcher Einheit – noch nach einem Warum fragt, der tauscht einen Teilsinn gegen den Totalsinn, der Gott selber ist, ein. Von daher tadelt Eckhart selbst die Kontemplationsmystik mit ihren Verzückungen und Ekstasen: „Denn wahrlich, wenn einer wähnt, in Innerlichkeit, Andacht, süßer Verzücktheit und in besonderer Begnadung Gottes mehr zu bekommen als beim Herdfeuer oder im Stalle, so tust du nicht anders, als ob du Gott nähmest, wändest ihm einen Mantel um das Haupt und schöbest ihn unter eine Bank. Denn wer Gott in einer <bestimmten> Weise sucht, der nimmt die Weise und verfehlt Gott, der in der Weise verborgen ist. Wer aber Gott ohne Weise sucht, der erfaßt ihn, wie er in sich selbst ist; und ein solcher Mensch lebt mit dem Sohne, und er ist das Leben selbst.“⁵⁷ Gott ist das Leben selbst⁵⁸ und daher auch der Lebenssinn. Daß aber vor solchem einheitlichem Hintergrund noch eigens nach Lebenssinn gefragt werden dürfte, verbietet sich von selbst. Wie kann sich Leben anders ausweisen als durch seine Lebendigkeit? Wie im Zen-Buddhismus kann Meister Eckhart beim neugierigen Nachfragen nach Lebenssinn und dem Warum schroff werden. „Wer das Leben fragte tausend Jahre lang: „Warum lebst du?“- könnte es antworten, es spräche nichts anderes

⁵⁶ „Als waerliche der vater in sîner einvaltigen nature gebirt sînen sun naturlîche, als gewaerliche gebirt er in in des geistes innigestez, und diz ist diu inner werlt. Hie ist gotes grunt min grunt und min grunt gotes grunt.“ (DW 1, 90, 6ff.).

⁵⁷ „wärliche, swer gotes mē wænet bekommen in innerkeit, in andâht, in süezicheit und in sunderlicher zuovüegunge dan bî dem viure oder in dem stalle, sô tuost dû niht anders dan ob dû got næmest und wündest im einen mantel umbe daz houbet und stiezest in under einen banc. Wan swer got suochet in wîse, der nimet die wîse und lât got, der in der wîse verborgen ist. Aber swer got suochet âne wîse der nimet in, als er in im selber ist; und der mensche lebet mit dem sune, und er ist daz leben selbe“ (DW 1,91,3ff.).

⁵⁸ Vgl. T. Beckmann, *Studien zur Bestimmung des Lebens in Meister Eckharts deutschen Predigten*. Frankfurt a.M. 1982, besonders 167 ff.

als: „Ich lebe darum, daß ich lebe.“ Das kommt daher, weil das Leben aus seinem eigenen Grunde lebt und aus seinem Eigenen quillt; darum lebt es ohne Warum eben darin, daß es *<für>* sich selbst lebt. Wer nun einen wahrhaftigen Menschen, der aus seinem eigenen Grunde wirkt, fragte: „Warum wirkst du deine Werke?“ – sollte er recht antworten, er spräche nichts anderes als: „Ich wirke darum, daß ich wirke.“⁵⁹

Oder anderswo: „Warum lebst du? – Um des Lebens willen, und du weißt dennoch nicht, warum du lebst. So begehrenswert ist das Leben in sich selbst, daß man es um seiner selbst willen begehrt ... Was ist Leben? Gottes Sein ist mein Leben. Ist denn mein Leben Gottes Sein, so muß Gottes Sein mein sein und Gottes Wesenheit meine Wesenheit, nicht weniger und nicht mehr.“⁶⁰ Schärfer läßt sich ein dem Leben aufgesetzter Lebenssinn nicht abweisen: der Sinn des Lebens ist das Leben. Und Leben ist *sunder warumbe*, glanzvoll und wunderbar in sich selber. Oder mit Angelus Silesius:

Ohne warumb.

*Die Ros' ist ohn warumb / sie blühet weil sie blühet /
Sie achtet nicht jhrer selbst / fragt nicht ob man sie sihet (I 289).*⁶¹

Ich komme zum Schluß: Die christliche Mystik widerspricht dem von Nietzsche diagnostizierten Sinndefizit in außerordentlich scharfer und prägnanter Weise. Zunächst mit der pauschalen Antwort: Alles hat Sinn; es gibt nichts, was nicht Sinn hätte. Denn Gott, der alles liebend und aus Liebe schaffend erhält, ist je schon der Sinn des Ganzen. Gott ist alles in allem.⁶² Unsere zwei Modelle christlichen Einheitsdenkens unterscheiden sich einzig in der Art des Zugangs zu dieser unvordenklichen Einheit Gottes mit allem Geschaffenen. Bonaventura sieht für den Menschen einen Weg vor, der ihn zu Gott führt. Der Mensch ist ein Wanderer auf dem Pilgerweg zu Gott, der zunächst alles, was außer ihm ist, betrachtet und in seiner Ordnung durchschaut, sodann in einer gewaltigen Anstrengung

⁵⁹ „Swer das leben vrâgete tûsent jâr: war umbe lebest dû? solte ez antwûrten, ez spraeche niht anders wan: ich lebe dar umbe daz ich lebe. Daz ist dâ von, wan leben lebet über sînem eige- nen grunde und quillet über sinem eigen; dar umbe lebet ez áne war umbe in dem, daz ez sich selber lebet. Swer nû vrâgete einen wârhaften menschen, der dâ würket úz eigenem grunde: war umbe würkest dû diniu werk? solte er rehte antwûrten, er spraeche niht anders dan: ich würke dar umbe, daz ich würke“ (DW 1,91,10ff.).

⁶⁰ „war umbe lebest dû? Umbe leben, und enweist dennoch niht, war umbe dû lebest. sô begirlich ist daz leben in im selber, daz man ez umbe sich selber begert ... Waz ist leben? Gotes we- sen ist mîn wesen. Ist mîn leben gotes wesen, sô muoz daz gotes sîn mîn sîn und gotes isticheit mîn isticheit, noch minner noch mîr“ (DW 1,105,10ff.).

⁶¹ Nach der Ausgabe von L. Gnädinger, wie Anm. 29, 69.

⁶² 1 Kor 12,6.

der Introspektion in sich hineinschaut und Gottes Wirken in sich wahrnimmt, schließlich aber in einem plötzlich eintretenden *excessus mentis* über sich hinausgehoben wird in die Beseligung von Gottes Gegenwart.⁶³

Bei Eckhart schrumpfen alle Dimensionen von Zeit⁶⁴ und Raum im Nu des sich je neu anfangshaft erneuernden Lebens. Plötzlich meldet sich der weislose Gott als Leben ohne Warum, bestürzend und umstürzend. Es ist ein Durchbruch⁶⁵ des Menschen in Gott, der möglich ist, weil Gott je schon durchgebrochen ist durch die harten Strukturen und Systeme menschlicher Verkrustungen. Im Grunde war es die Sehnsucht Nietzsches, ein solch unmittelbares Leben, das den Ausweis mit Sinn nicht braucht, zu leben.⁶⁶

Afrika und die Afrikaner als heilsgeschichtliches Symbol

Beobachtungen zu einem altkirchlichen Theologumenon

Josef Lößl, Regensburg

Der wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Distanz zwischen Afrika und Europa entspricht die Nähe einer langen und leidvollen, aber auch ereignisreichen gemeinsamen Geschichte. Sie reicht zurück bis in die Antike. Viele Kulturen beider Kontinente, zumal auch die christlichen, haben in ihr ihren Ursprung.¹

⁶³ Vgl. oben Anm. 48.

⁶⁴ Vgl. N. Largier, *Zeit, Zeitlichkeit, Ewigkeit*. Ein Aufriss des Zeitproblems bei Dietrich von Freiberg und Meister Eckhart. Bern 1989.

⁶⁵ Vgl. die Literatur bei Largier, wie Anm. 49, I, 1060.

⁶⁶ Vgl. den immer noch lesbaren Versuch von J. Bernhart, *Meister Eckhart und Nietzsche*. Ein Vergleich für die Gegenwart. Berlin o. J. (1934), bes. 41 ff.

¹ Vgl. dazu das bemerkenswerte Buch von F. M. Snowden (Jr.), *Blacks in Antiquity*. Cambridge/Mass. 1970, bes. 196 ff. Viele der nachfolgend z. T. erstmals in deutscher Übersetzung zitierten altkirchlichen Quellen finden dort Erwähnung.